

VO Religionsphilosophie
Peter Strasser
SoSe 2010, 2 SSt.

Vorbemerkung: Es wird dringend empfohlen, die Unterlagen die Prof. Strasser online zur Verfügung stellt, ebenfalls zu verwenden und sich nicht nur auf diese Mitschrift zu stützen.

Religionsphilosophie

Thema der Religionsphilosophie ist der Blick von außen auf die verschiedenen Religionen. Diese Vorlesung legt den Fokus auf das Christentum.

Frage der Interpretation von religiösen Texten:

Beispiel Zölibat: Wie kann das Zölibat begründet werden? Es muss sich auf einen Glaubenstext stützen, der kanonisiert (außer Frage gestellt) ist. Man unterscheidet zwei Arten von Glaubenstexten:

- **Basisdokumente** (z.B. die Bibel): Sie sind die primären Grundlagen des Glaubens und wurden den Menschen in der Regel durch „Offenbarung“, also unmittelbar durch das Wort Gottes, mitgeteilt.
- **Lehramtliche Tradition:** Dogmen werden aus den Primärtexten (Basisdokumenten) abgeleitet. Es handelt sich dabei um Glaubenssätze, erlangt durch Interpretation der Basisdokumente.

Es gibt drei grundlegende Möglichkeiten, Basistexte zu interpretieren:

- Wörtliche Auslegung (Buchstabenglaube)
- Historische Auslegung
- Aufgeklärte Position des Glaubens („aufgeklärte Interpretation“)

Wörtliche Auslegung (Buchstabenglaube):

Diese Auslegungsart wird von den religiösen Fundamentalisten bevorzugt. Nach ihr sind Glaubenstexte wortwörtlich so zu verstehen, wie sie geschrieben stehen. Dadurch gelangt man aber zu drei Problemen:

- **Falsche Aussagen** (im Bezug auf unser heutiges Wissen):
Bsp.: Im 17. Jahrhundert ist man durch diese Auslegungsart zum Ergebnis gekommen, dass die Erde 3200 Jahre alt sein müsse. Man zählte nämlich die Lebensalter der Urväter zusammen und addierte die sechs Tage der, in denen die Welt geschaffen wurde und den siebten Tag, an dem Gott ruhte. Nach unserem heutigen Wissensstand ist die Welt allerdings wesentlich älter und kein Mensch kann ein so hohes Lebensalter wie manche der Urväter erreichen. Außerdem ist unklar, was überhaupt unter „Tag“ zu verstehen ist, weil das Raum-Zeit-System ja überhaupt erst in dieser Phase von Gott geschaffen wurde. Hier führt der Buchstabenglaube zu einem falschen Ergebnis.
- **Unsinnige Aussagen:**
Bsp.: Im Buch Levitikus des Pentateuch steht bei den Reinheitsgesetzen: „Alle kleinen geflügelten Tiere mit vier Füßen seien euch ein Gräuel“. Insekten haben aber sechs Beine, und auch sonst gibt es keine solchen Tiere. Eine Buchstabenauslegung führt hier also zu einem unsinnigen Ergebnis.
- **Unmoralische Aussagen:**
Bsp.: Ebenfalls im Buch Levitikus ist für Sex zwischen erwachsenen Männern die Todesstrafe angeordnet. Aus heutiger Sicht ist dies mehr als unmoralisch.

Aus diesen Gründen kann eine rein wörtliche Auslegung nicht vertreten werden. Man muss die kulturellen und historischen Unterschiede von der Zeit des Verfassens der Texte zu heute beachten.

Zum Ausgangsbeispiel Zölibat: Wenn man eine reine Buchstabenauslegung vertritt, ist dann das Zölibat gerechtfertigt?

Relevante Bibelstellen:

- Brief des Paulus an Timotheus (3,2): „Der Vorsteher [Anm.: Bischof] muss untadelig sein und darf nur eine Frau haben“.
- Levitikus: Hier steht geschrieben, dass Priester keine Dirne und keine entehrte oder geschiedene Frau haben dürfen.

Es sind nur bestimmte Ausnahmen angeordnet, aber es findet sich kein Verbot schlechthin, eine Frau zu haben. Die wörtliche Auslegung rechtfertigt also nicht das Zölibat. Dies ist vielmehr erklärbar mit der generellen Sexualfeindlichkeit der Kirche, erbrechtlichen Motiven (wenn Priester keine Familien haben, fällt das Vermögen nach deren Tod an die Kirche), gemeindedienstlichen Motiven (wenn Priester nicht durch Frauen „abgelenkt“ sind, können sie sich voll und ganz der kirchlichen Gemeinde widmen) und dem „Motiv des verlorenen Lebens“ (Man will vermeiden, dass Priester, die sich unter Leiden an das Zölibat gehalten haben, vor den Kopf gestoßen werden, wenn dieses Verbot ganz plötzlich für sinnlos erklärt wird).

Historische Auslegung:

Bei der historischen Auslegung geht man davon aus, dass man religiöse Texte gar nicht aus dem geschichtlichen Kern heraus isoliert verstehen kann. Man muss sich fragen, was der damalige Autor gemeint hat. Ziel ist ein **Verstehen vor dem Hintergrund des historischen Kontextes** (vielleicht auch ein Herausfiltern von Legenden, die den historischen Ursprüngen nicht mehr entsprechen).

Bsp.: In der Offenbarung des Johannes wird sehr bildreich und dramatisch die Apokalypse, also der Endkampf zwischen Gut und Böse geschildert. Diese Schilderung strotzt nur so vor Symbolik, die man gar nicht verstehen kann, wenn man nicht historisch gebildet ist. So wird etwa ein Tier mit 7 Köpfen und 10 Hörnern beschrieben. Dies ist ein Sinnbild für das Christen-verfolgende Rom (7 Hügel, 10 Vasallenkönige Roms). Rom wird als Inkarnation des Teuflichen dargestellt.

Durch die historische Betrachtung werden solche sehr stark wirkenden Passagen weitgehend relativiert. Bei einer **semantischen Reduktion** (Herausfiltern des Geschichtlichen) bleibt also oft nicht viel übrig, als gewissen Passagen metaphorisch zu verstehen und auf das Wesentliche reduzieren.

Problem: Was aber ist das Wesentliche? Wenn man bei der Johannes-Offenbarung das Historische abstrahiert, könnte man sie auf eine Heilserzählung reduzieren (die Geretteten werden im himmlischen Jerusalem leben). Details spielen dann allerdings keine Rolle mehr, sie werden **religiös neutralisiert** (wie etwa die genaue Anzahl der Köpfe und Hörner des Tieres).

Bei der historischen Auslegung ist aber nicht nur von Bedeutung, was bestimmte Textpassagen bedeuten, sondern auch, ob die historischen Darstellungen überhaupt tatsächlich stattgefunden haben.

Leben-Jesu-Forschung (Albert Schweitzer):

Die Leben-Jesu-Forschung beschäftigt sich mit der Frage, welche von den Angaben in der Bibel auch tatsächlich der Wirklichkeit entsprechen und was „erfunden“ wurde. Über Jesus beispielsweise weiß man sicher: Er war ein jüdischer Prophet, ein Gelehrter und kam nicht aus armen Verhältnissen. ABER: Nichts von alledem, was Jesus heute gemeinhin zugesprochen wird (insbesondere Wunder etc.) ist historisch belegt.

Problem: Wenn man nicht weiß, ob Jesus, diese Dinge in der Bibel wirklich gesagt hat, wie soll man sie verstehen? Wieder nur metaphorisch? Der **Glaubenskern** wird dadurch **ausgedünnt**.

Das **christliche Schrifttum** besteht aus:

- Dem Kanon, also den anerkannten Schriften (Bibel), auf den man sich auf einem Konzil im 4. Jahrhundert einigte;
- Andere frühchristliche Schriften, die nicht in den Kanon aufgenommen wurden oder verloren gingen (z.B. das Judas-Evangelium oder die Petrus-Apokalypse).

Bei der historischen Interpretation dürfen auch diese **off-Kanon-Schriften berücksichtigt** werden, um zu einem möglichst authentischen Bild zu gelangen.

Problem: Diese off-Kanon-Schriften stehen nicht selten im Widerspruch zum Kanon. Mit der historischen Auslegung sind solche **Widersprüche nicht lösbar**, weil als historische Quellen diese wie jene Schriften gleiche Aussagekraft haben.

Aufgeklärte Position des Glaubens („aufgeklärte Interpretation“):

Die aufgeklärte Position des Glaubens legt eine **Minimalbedingung des Glaubens** fest, und zwar die **Kohärenz zwischen religiösen und säkularen Glaubensinhalten**. D.h. das, was wir uns gerechtfertigt fühlen, zu glauben, muss vereinbar sein mit dem, was wir sonst vernünftigerweise für wahr halten.

Mögliche Rechtfertigungsgrundlagen für den Glauben:

Lumen supernaturale → „übernatürliches Licht“, Offenbarung;

Menschen werden zum Gefäß für eine Eingebung, die von der Vernunft nicht nachvollzogen werden muss. Selbst wenn der Verstand anderes sagt, die Quelle der Einsicht ist immer die Offenbarung.

Bei der der aufgeklärten Interpretation ändert sich die Rechtfertigungsgrundlage:

Lumen naturale → die Offenbarung ist keine Rechtfertigung mehr, die Glaubensinhalte müssen durch unsere Vernunft gerechtfertigt werden (Minimalbedingung).

Problem: Was bleibt dann aber noch vom Glauben? Hat er noch eine Trost spendende Funktion?

Ludwig Wittgenstein („Vermischte Bemerkungen“): Der religiöse Mensch strebt nach Auferstehung, aber daran ist unter einer rationalen Perspektive schwer zu glauben (insbesondere die körperliche Auferstehung Jesu). Wenn man die Auferstehung jedoch nur noch symbolisch versteht, dann spendet dies kaum noch Trost.

Viele ganz zentrale Themen im Glauben erfüllen also diese Minimalbedingung nicht, und was dann noch vom Glauben bleibt, ist ein **symbolisches Verständnis**.

Es gibt drei Arten der Umdeutung in eine symbolische Form:

- **Moralische Umdeutung:**

Bsp.: Man kann die Jungfräulichkeit Marias dahingehend umdeuten, dass Maria eine moralisch reine Frau war (frei von Sünden, auch von der Erbsünde). Das moralische Verständnis ist aber unabhängig von der Religiosität, das heißt man verliert an religiösem Gehalt.

– **Existenzielle Umdeutung:**

Bsp.: Die körperliche Auferstehung ist sehr schwer zu glauben von einem rationalen Standpunkt aus. Man kann eine existenzielle Umdeutung vornehmen, in dem man pauschal sagt: „Mit dem Tod ist es nicht zu Ende, aber was genau darauf folgt, kann man nicht sagen“. Allerdings wollen wir als die Individuen, die wir sind, gerettet werden, und so hat diese Vorstellung kaum noch etwas Tröstliches. Es kommt auch hier zu einer Ausdünnung des religiösen Gehalts.

– **Metaphysische Umdeutung:**

Bsp.: Der Urknall kann nicht aus dem Nichts entstanden sein, es bedarf eines Urgrundes der Welt, und dieser Urgrund, der selbst keine Ursache braucht, ist Gott. Durch solche und ähnliche Argumentationen gelangt man zu Aussagen, die man nicht mehr bestreiten kann, weil sie über die empirischen Strukturen unserer Welt hinausgehen (=metaphysisch). Solche Aussagen können durch Erfahrung weder widerlegt noch bestätigt werden, sie werden gehaltlos. Es kommt wiederum zur Ausdünnung der Trostfunktion des Glaubens.

Also: **Religiöse Symbolik als Antwort für Glaubensinhalte, die nicht der Minimalbedingung entsprechen, führen zur religiösen Ausdünnung oder zu Sprengmetaphern.**

Transzendenz

Religiöse Tatsachen sind **übernatürliche Ereignisse** (z.B. Padre Pio hatte Stigmata). Was bedeutet überhaupt „übernatürlich“?

Im **mythologischen Weltbild** gibt es keine klare Grenze zwischen natürlichen und übernatürlichen Phänomenen. Es gilt Konkretheit und Anschaulichkeit → man kann religiöse Phänomene erfahren, aber nicht erklären (mit Mitteln des *lumen naturale*). Selbst Naturgesetze können durchbrochen und kurzfristig geändert werden.

Im **Wissenschaftlichen Weltbild** gilt das **Immanenzpostulat** → alle Sachverhalte, die wir als Teil der Welt beobachten können, müssten wir auch mit Mitteln dieser Welt erklären können, also mit der Wissenschaft (*lumen naturale*). Das Religiöse wird entleert, denn auch wenn man für etwas noch keine Erklärung hat, meint man dennoch, es hat natürliche Ursachen, die man eben nur noch nicht kennt.

D.h., was im mythologischen Weltbild als übernatürlich gilt (und somit eine religiöse Tatsache ist) wird im wissenschaftlichen Weltbild rationalisiert. Wenn man keine natürliche Erklärung hat, dann wird eine Erklärungsbehauptung formuliert (also die Behauptung, das Phänomen irgendwann durch natürliche Ursachen klären zu können).

Beim Übergang vom mythologischen zum wissenschaftlichen Weltbild verschwindet also das Übernatürliche und wird zum Natürlichen. Das Übernatürliche wird dekonstruiert (**Dekonstruktivismus**).

Eine andere Variante besteht darin, nicht vom Übernatürlichen, sondern von der **Transzendenz** zu sprechen. Sie ist der Gegenbegriff zur Immanenz (Innerweltlichkeit), und

ist nicht mit dem Übernatürlichen gleichzusetzen. Es geht nicht mehr darum, das Göttliche in unserer Welt zu suchen, sondern es muss eine Bedingung geben, die die Welt als Ganzes erklärt und die nicht selbst innerhalb dieser Welt existieren kann.

Das, was jenseits des Gegenstandes „Welt“ oder „Universum“ ist, ist das Transzendente.

Das Transzendente ist eine regulative Idee → man braucht einen Begriff, um gewissen Positionen darzustellen, auch wenn unsere sprachlichen Mittel dem Dargestellten nicht gerecht werden können, weil es mit den Mitteln unserer Sprache einfach nicht dargestellt werden kann.

Wittgenstein → „**Worüber man nicht sprechen kann, darüber soll man schweigen**“.

Über das Transzendente darf man also eigentlich nicht sprechen, dennoch kommt man ohne den Begriff nicht aus. Man nennt so etwas eine „**Sprengmetapher**“ (Ausdrücke „sprengen“ sich selbst, nachdem man sie verwendet hat). Weiteres Beispiel für eine Sprengmetapher: „Gott ist ein Kreis, dessen Radius unendlich groß ist“ (Nikolaus von Kues).

Die Struktur des mythologischen Weltbilds ist:

- **intentional** (Ereignisse haben eine bestimmte Absicht) und
- **teleologisch** (Ereignisse sind auf einen Zweck ausgerichtet).

Die Dinge in diesem Weltbild funktionieren also nicht nach bedeutungslosen Naturgesetzen, sondern sollen einen bestimmten Zweck erfüllen. Es muss daher jemanden geben, der die Zweckbestimmung vorgenommen hat, und dieser Jemand ist Gott.

Dieses teleologische Weltbild entspricht unserem Bedürfnis nach einer kausalen Erklärung. Der **Kosmos** aus unserer Sicht heute scheint unpersönlich zu sein, bestehend aus zufälligen Regelmäßigkeiten (dabei bedeutet doch „cosmos“: geordnetes Ganzes, Schmuck und Anstand). Der Kosmos des mythologischen Weltbilds entspricht eher dieser eigentlichen Bedeutung des Wortes, er hat etwas Tröstliches. Es trägt dazu bei, unsere religiösen Bedürfnisse zu erfüllen.

Wittgenstein:

Wittgenstein war zwar auch Vertreter des wissenschaftlichen Weltbilds, doch er betrachtete die ganze Welt von einem religiösen Standpunkt aus. Er wünschte, es gäbe eine Teleologie im Kosmos, denn er meinte, mit der Wissenschaft könne es nicht sein Bewenden haben, durch sie ist der Sinn des Lebens noch nicht einmal berührt. Er meint allerdings, auf solche Fragen gibt es keine Antworten in unserer Welt, und das ist auch schon die Antwort (d.h. der Sinn der Welt muss metaphysisch gesucht werden, im Unaussprechlichen). Denn sinnvolle Sätze sind nur solche der Wissenschaft, und wie bereits oben angeführt war er der Meinung: „Worüber man nicht sprechen kann, darüber soll man schweigen“. Sätze über Gott sind also unsinnig, weil Gott nichts Empirisches ist.

Zusammenfassend: Es gibt das Mystische – es zeigt sich – es ist aber nicht ausdrückbar; diese Dinge sind transzendental.

Solche Fragen sind zwar nicht zu beantworten, aber sie sind nicht sinnlos, denn sie führen uns über die Welt hinaus → Transzendenz.

Was ist das „ich“?

Alle Erfahrungen sind „ich-haft“, die Welt ist immer und notwendigerweise meine Welt → transzendentes Subjekt (hinter der Welt als Ganzes muss es ein Ich geben, das sich diese Welt so vorstellt, wie sie ist). Das Ich ist gegenstandslos – jeder Versuch, das Ich zu vergegenständlichen setzt bereits eine Ich-Sicht voraus. Das Ich als isoliertes Phänomen gibt

es also nicht. Die Transzendenz hat also zu tun mit Dingen, die sich uns entziehen, sobald wir sie erkennen/definieren wollen.

Auch in der Wissenschaft kann es (laut Thomas Nagel) keine volle Objektivität geben („**the view from nowhere**“), weil dabei übersehen wird, dass jede Erforschung, Erhebung und Erfahrung ich-haft ist.

„The view from nowhere“ könnte höchstens Gott einnehmen (Gott als coincidentia oppositorum → Zusammenfall der Gegensätze).

Gottesbeweise

Gottesbeweise sind **Plausibilisierungen**, und keine Beweise im engeren Sinn, denn es handelt sich dabei um abstrakte Überlegungen, die sich nicht beweisen lassen. Empirische Gründe sind niemals ausreichend, um Gott zu beweisen.

1. Wahrscheinlichkeitsbeweis
2. Beweise mittels eines unendlichen Regresses
3. Beweis aus der Ordnung der Dinge
4. Moralischer Gottesbeweis
5. Ontologischer Gottesbeweis

Wahrscheinlichkeitsbeweis:

Richard Swinburne („The existence of God“): Die Welt funktioniert auf eine so komplexe Weise, dass es wahrscheinlicher ist, dass es eine (persönliche) Kraft gibt, die dafür ursächlich ist, als die These der Naturwissenschaften („die Welt ist, wie sie ist“). Anzunehmen, dass hinter dem Urknall nichts stünde, sei noch unwahrscheinlicher, als dass eine schöpferische Macht dahinter steht. Aus nichts kann nichts entstehen, ex nihilo nihil fit.

Problem:

- Seine These verliert sehr an Substanz durch die **Mangelhaftigkeit an adäquaten Alternativen**, denn dass der Urknall aus dem Nichts entstanden ist, ist nicht sehr befriedigend, und die Wissenschaft hat (noch) keine anderen Hypothesen. Es fragt sich also, womit hier überhaupt verglichen werden kann.
- Weiters fraglich ist der **Wahrscheinlichkeitsbegriff**, den Swinburne anwendet. Den statistischen Wahrscheinlichkeitsbegriff auf die Entstehung des Universums anzuwenden ist sehr problematisch.

Beweise mittels eines unendlichen Regresses:

Thomas von Aquin: Er legt seiner Theorie das naturgesetzliche Modell von Ursache und Wirkung zugrunde (→ jede Ursache muss selbst eine Ursache haben).

Bei den empirischen Ursachen gibt es also einen **unendlichen Regress** bezogen auf die Entstehung der Welt, deshalb kann die Welt nicht durch eine innerweltliche (empirische) Ursache hervorgebracht worden sein, weil dann ja hinter jeder Ursache eine weiter stehen müsste, und somit eigentlich noch gar nichts begonnen hätte (unendlicher Regress). Also muss es eine **Letztursache** geben, die aus sich selbst heraus existiert, und das ist Gott.

Die zwei grundlegenden Ursachenmodelle:

- **Empirische (Hume'sche) Ursache:**

Äußere (empirische) Ursachen führen eine Wirkung herbei.

– **Personale Ursache:**

Modell der Autonomie, Grundlage der Annahme des freien Handelns;

Thomas von Aquin stützt sich auf das Modell der personellen Verursachung, wenn er sagt, es muss eine Erstsache geben. Der Möglichkeit, dass, aufgrund der Unendlichkeit der Ursachenkette, noch gar nichts begonnen hat (Modell der empirischen Verursachung), steht also die Möglichkeit gegenüber, dass es eine Erstsache (Gott) gibt, die aus sich selbst heraus existiert (Modell der personellen Verursachung).

Problem: Kann man diese Ursachenmodelle auch auf die Weltentstehung anwenden?

Beweis aus der Ordnung der Dinge:

Die Welt ist zweckmäßig ausgerichtet, es besteht eine **Teleologie** (ausgerichtet auf Zielerreichung), und das kann nicht von selbst entstehen, denn es muss jemanden geben, der den Zweck gesetzt hat und ihn verwirklicht sehen will → **Gott als intelligenter Schöpfer** (teleologischer Kreationismus).

Moralischer Gottesbeweis:

„Wenn Gott nicht existiert, ist alles erlaubt“.

Denn wenn alle (moralischen) Regeln nicht von Gott kommen, sondern von Menschen gemacht sind, können sie auch von Menschen wieder abgeändert werden. Die Moral wäre dann nicht zwingend und könnte nach Belieben verändert werden. Unsere Auffassung von Moral impliziert aber gerade, dass man moralische Regeln nicht einfach nach Belieben ändern darf (Universalitätsanspruch, Bindungswirkung).

Wie kann es also Moral geben, wenn wir uns nicht einem Gott gegenüber verantworten müssen für die Einhaltung der von ihm gegebenen Regeln?

Problem: Die Vorstellungen vom Wesen der Moral sind nicht unbestritten. Es gibt auch andere Erklärungsmöglichkeiten für die Moral, wie etwa:

- Die Moral besteht nur aus Verhaltensregeln, die sich über längere Zeit als vorteilhaft erwiesen haben.
- Ethik ist uns genetisch eingepflanzt.

Der ontologische Gottesbeweis:

Gott werden gewisse Vollkommenheitsattribute zugeschrieben:

- **Allmacht**
- **Allgüte**
- **Allwissen**

Wenn in der Idee Gottes nicht auch seine Existenz als definierendes Merkmal enthalten wäre, wäre es denkbar, dass Gott nicht existiert. Gott wäre dann vollkommen, aber nicht existent. Dann aber wäre es denkbar, dass es ein „noch vollkommeneres“ Wesen gibt als Gott, nämlich eines, dem die Vollkommenheitsattribute zukommen und das überdies auch existiert (Vollkommenheit plus Existenz = „vollkommener“ als Vollkommenheit ohne Existenz).

Ergo: Gott muss existieren, weil sonst ist es denkbar, dass ein Wesen existiert, das noch vollkommener ist als er → **Gottesbeweis aus bloßen Begriffen.**

Wesentliche Eigenschaften → Ihr Verlust würde dazu führen, dass man aufhört zu sein, was man ist. Welche sind aber wesentliche Eigenschaften, und welche nur **zufällige (akzidentielle)**, bei deren Änderung die Identität erhalten bleibt?

Gott kommen alle seine Eigenschaften notwendig zu, sie sind also wesentliche Eigenschaften. Alle Prädikate wendet man auf Gott nicht-konditional an (also bedingungslos und unabhängig von empirischen Tatsachen). Also ist alles, was Gott tut, Ausdruck seiner Vollkommenheit.

Problem:

- Gottes Liebe ist auch vollkommen, wenn Menschen brutal sterben, weil es keine Bedingung geben kann, unter der Gott nicht vollkommen liebend wäre.
Was bedeutet dann aber noch diese Liebe?
Wir können nicht den herkömmlichen Liebesbegriff auf Gott anwenden, weil es sonst zu einer Überdehnung des Begriffs kommt und folglich zu einem **Bedeutungsverlust.**
- Gefahr der **Widersprüchlichkeit der Vollkommenheitsprädikate**: Gottes Allgüte ist eine Bedrohung für seine Allmacht, denn wenn Gott alles tun kann, kann er auch das Böse tun, was im Widerspruch zum Merkmal der Allgüte steht.
- Wenn Gott allwissend ist, kann es keinen freien Willen des Menschen geben, denn wenn Gott all unsere Handlungen schon im Voraus wüsste, würde sein Wissen zur Ursache für unser Handeln. Wir könnten dann gar nicht mehr anders, als nach Gottes Wissen zu handeln (denn würden wir anders handeln, wäre es ja kein Wissen) und wären dann in unserem Handeln nicht frei. **Die Willensfreiheit des Menschen steht also der Allwissenheit Gottes entgegen und umgekehrt.**

Für alle Gottesbeweise gilt: Selbst wenn wir mit unseren Begriffen beweisen könnten, dass Gott existiert, wüssten wir gar nicht, was wir eigentlich bewiesen haben, da wir unsere Begriffe nicht auf das Absolute anwenden können.

Theodizee

Der Begriff Theodizee wurde von Leibniz verwendet für den **Versuch der Rechtfertigung der Schöpfung Gottes und von Gott selbst angesichts der Übel in der Welt.** Wie ist Leid vereinbar mit Gottes Absolutheitspostulaten?

Es gibt verschiedene Arten von Übeln:

- **Moralische Übel:** abhängig vom Willen der Menschen, dafür kann Gott nicht verantwortlich gemacht werden. Kriege, Folter u.a. ist in der Verantwortung der Menschen gelegen (freier Wille vorausgesetzt).
- **Physische Übel:** hierfür kann der Mensch nichts (z.B. Naturkatastrophen). Hier kann man nicht mit dem freien Willen der Menschen argumentieren, aber ein mögliches anderes Argument wäre, dass keine Schöpfung möglich ist, ohne dass notwendigerweise Leid damit verbunden ist.
- **Metaphysische Übel:** Übel im Hinblick auf die Endlichkeit der Welt; Aus der Endlichkeit folgen Mängel, die Leid verursachen (insbesondere der Tod und das Wissen darum).

Leibniz Rechtfertigungsversuch:

- Gott hat von allen möglichen Welten die beste geschaffen (weil er ja vollkommen ist)
- D.h. die Gesamtsumme des Glücks muss die Gesamtsumme des Leids übersteigen, denn sonst wäre selbst die bestmögliche Welt noch vorwiegend schlecht, d.h. der vollkommene Gott hätte diese Welt nicht schaffen dürfen.

Wenn es also scheint, dass das Leid überwiegt, so ist das eine Täuschung. Wir können gar nicht wissen, wie viel Glück es im ganzen Universum gibt, und im Vergleich dazu ist das **Leid so verschwindend gering, dass man es vernachlässigen kann.**

Problem:

- Dies ist rein **spekulativ**, man kann es nicht nachweisen.
- Die Argumentation ist **zirkulär**, weil bereits aus den Vollkommenheitsattributen von Gott heraus argumentiert wird, d.h. seine Vollkommenheit wird schon vorausgesetzt.
- Gott darf gar kein Glück erzeugen, wenn dieses Leid impliziert, denn dann tritt eine Verschlechterung zum vorherigen Zustand ein.
t1 → nichts existiert
t2 → Leid existiert (alles Glück kann nicht aufheben, dass etwas Schlechtes entstanden ist, wo zuvor nichts war).

Gott hat also die Pflicht, die Welt gar nicht zu erzeugen, wenn er dadurch auch Leid erzeugt, selbst wenn es noch so gering ist.

Glücksmaximierung ist zwar ein Postulat des Utilitarismus, allerdings ist dies eben nicht auf diesen Fall anzuwenden, wo noch gar nichts existiert (erst wenn etwas existiert lautet das Postulat Glücksmaximierung).

Die Theodizee muss soweit scheitern, eine rationale Rechtfertigung kann nicht erfolgen.

Begriffe:

Theismus → Es gibt einen eingreifenden, persönlichen Gott

Deismus → Gott hat zwar die Welt geschaffen, sich dann aber daraus zurückgezogen. Daraus folgt der Naturalismus (alles lässt sich mit natürlichen Mitteln erklären, weil Gott ja nicht mehr eingreift und somit für nichts die Ursache sein kann).

Gegenbewegung → Irrationalismus des Glaubens:

Man soll aufhören, rationale Mittel auf etwas anzuwenden, was man durch Rationalität nicht erklären kann. Religiöser Glaube ist der Glaube an das Unmögliche (credo quia absurdum → wir glauben, gerade WEIL es hässlicher Unsinn ist). Der Glaube ist im Kern also ein Mysterium, das die menschliche Vernunft sprengt. Religionsphilosophie wird bei dieser Auffassung ersetzt durch Formen des religiösen Erlebens.